

Elsass – Straßburg – Triberg in Vergangenheit und Gegenwart

Handel – Kriege – Wallfahrt – Tourismus*

Karl Volk

Geschichtsquellen und gegensätzliche Situation beider Städte und Landschaften

Die Geschichtsquellen mit Aussagen zu den Beziehungen zwischen Triberg, Straßburg und dem Elsass sind in den Archiven unter sehr verschiedenen Registern festgehalten, auch wo man sie nicht erwartet. So sei gleich zu Beginn zugegeben, dass sich unter weiteren unvermuteten Titeln noch Hinweise verstecken könnten. Dennoch versetzen die gefundenen, oft sehr knappen Angaben den Forscher in die Lage, ein Mosaik zustande zu bringen, das eine Vorstellung von den Beziehungen beider Städte und ihres Umlandes ermöglicht. Alles andere wäre verwunderlich, da doch vom Elsass Wein in die Schweiz, nach Belgien und England exportiert wurde,¹ wenn seine Metropole Straßburg, mit 25000 Einwohnern, mittelalterlichen Maßstäben zufolge eine Großstadt, dazu Bischofsstadt und Warenumschlagplatz, ihre Handwerker und Kaufleute keine wirtschaftlichen Beziehungen zum Umland bis Triberg unterhalten haben sollten. Wo Handel getrieben wurde, herrschte Wohlstand, das war in aller Geschichte so, daher war auch der Wochen- und Jahrmarkt der Stadt und Herrschaft Triberg ein begehrtes Privileg für die Untertanen, für die Fernhändler die Grundlage, ihre Waren hier anbieten zu dürfen.

Doch vor dem Einstieg in die Akten einige kurze allgemeine Bemerkungen zur unterschiedlichen Situation beider Städte und ihres Umlandes. Ernüchtern muss die Feststellung: in unseren Akten fehlt jeglicher Hinweis auf den Einfluss der hohen Geistigkeit Straßburgs auf Triberg. Nicht einmal handwerkliche Techniken, das Gerben zum Beispiel, sind erkennbar aus Straßburg übernommen worden. Zu ungleich waren die beiden Städte. Die römische Gründung, mit ursprünglichem Namen „Argentoratum“, knapp tausend Jahre freie Reichsstadt des mittelalterlichen Reiches in der Rheinebene, mit altem Patriziat, mit einer fleißigen, gewerbetreibenden Einwohnerschaft, gesegnet mit den besten Voraussetzungen für eine blühende Wirtschaft, an Fernstraßen zu Wasser und

* Die Arbeit wurde als Vortrag konzipiert. Die Vortragform wurde weitgehend beibehalten.

zu Land gelegen, mit einem fruchtbaren Umland, mit Getreide und Wein in Fülle, nach Köln die größte Stadt des Reichs, die Stadt der Gotik, der Mystik, des Humanismus, des frühen Buchdrucks, die Stadt berühmter Namen: Erwin von Steinbach, der Erbauer des Münsters, die Mystiker Johannes Tauler, Meister Eckart und Geiler von Kaysersberg, Erasmus von Rotterdam lebte hier eine Zeitlang, Satiriker wie Johann Fischart (Verfasser eines gereimten Eulenspiegels) und Sebastian Brant (Verfasser des „Narrenschiffs“). Die Äbtissin Herrad von Landsberg schrieb ihren wundervollen „Hortus deliciarum“, den Garten der Wonnen, Gottfried von Straßburg dichtete „Tristan und Isolde“. Beide besingen sie die Schönheit der diesseitigen Welt, insbesondere Gottfried die Schönheit und die Macht der Liebe. Zwei große Geister aus dem Kreis der Humanisten müssen noch genannt werden: Jakob Wimpfeling, der Historiker, der seinen Elsässern beweisen wollte, dass das Elsass seit Caesars Zeiten immer deutsch war, und Beatus Rhenanus, der Freund des Erasmus und Herausgeber der Werke des römischen Geschichtsschreibers Tacitus, Besitzer einer großen Bibliothek.

Hingegen vor diesem gewaltigen Hintergrund der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte – Triberg: ein Ackerbürgerstädtchen mit kaum tausend Einwohnern in topographisch schwierigstem Gelände, die Menschen damit beschäftigt, der Natur das Nötigste zum Lebensunterhalt abzurufen – die Mauern an der Riffhalde, da reden die Steine von der Not – ohne Stadtadel, ohne Intellektuellenschicht, ohne Gilden und Zünfte, eine gewerbetreibende und bäuerliche, immer wieder von Bränden heimgesuchte Stadt. Hier Armut und Enge, dort Wohlstand und Weite. Die Schwarzwaldlandschaft, selbst das Wasserfallgebiet, vor der Romantik eher abstoßend als anziehend, unbrauchbares Gelände unter damaligen Gesichtspunkten. Die einzigen, die mit dem „Geist“ hätten in Verbindung stehen können, wären die Pfarrer und Obervögte gewesen. Rechtschaffene Männer, gewiss, deren sich die Nachwelt mit Stolz erinnern darf, aber einen dominierenden Geist, der über Triberg hinaus gewirkt hätte – außer Lazarus von Schwendi (1522–1583) und Jakobus Jonas (1500–1558), sucht man vergebens. Und von diesen können wir nicht einmal einen Aufenthalt in Triberg nachweisen. Beide spielten sie am Kaiserhof eine große Rolle, Schwendi als Feldherr und späterer Friedensdenker, der sich mit der Stiftung des Spitals in Triberg ein Denkmal gesetzt hat, Jonas als kaiserlicher Vizekanzler, der sich wie Schwendi um den konfessionellen Frieden im Reich bemühte.

Ensisheim, Sitz der österreichischen Regierung für Sundgau und Breisgau

Bevor Freiburg 1651 vorderösterreichische Landeshauptstadt wurde, war dies (nach dem Tod Erzherzog Albrechts) ab 1463 Ensisheim im Elsass, also knapp 200 Jahre lang. Aus dieser Zeit ist die Aktenlage sehr dünn. Beide Regierungsstädte waren ihrerseits dem habsburgischen Innsbruck unterstellt. Von Ensisheim aus wurden das Elsass und der Breisgau, zu dem Triberg gehörte, regiert. Die günstigen Verkehrsverhältnisse und alter habsburgischer Besitz mögen den Ausschlag für die Wahl des sonst unbedeutenden Ortes zum Verwaltungssitz gegeben haben. Die Römerstraße führte von der Burgundischen Pforte nach Colmar, Breisach und Thann. Die Frage, ob die Regierungsstelle in Ensisheim, zu der gewiss die gleichen intensiven, offiziellen Kontakte wie später zu der in Freiburg bestanden, auch Spuren auf wirtschaftlichem Gebiet in Triberg hinterließ, ist schwer zu beantworten. Einzige bekannte, allerdings höchst bedeutsame Tatsache ist, dass Ensisheim „eine katholische Bastion in der Zeit der Gegenreformation“² war, also das religiöse Leben in der Schwarzwaldstadt bestimmte und mithin auch die Voraussetzung für das Wallfahrtswesen schuf. Doch Akten liegen darüber nicht vor.

Wirtschaft und Handel

Die intensivsten und längsten Verbindungen zwischen Straßburg und Triberg stiftete der Handel. Zu Tage treten wird, dass die Stadt Straßburg das in sagenhaften Mengen benötigte Rohmaterial für die Ernährung ihrer Einwohner und für ihre Industrie auch aus dem Schwarzwald aufkaufen musste; überschüssige Produkte der Landwirtschaft wanderten auf den Markt – die Märkte – in Straßburg. Andererseits aber konnte diese Stadt auch eine weite Umgebung mit verfeinerten Waren bedienen, die dort nicht herzustellen waren. Allein deshalb waren die Stadt-Landbeziehungen eine Selbstverständlichkeit. Die Handelsverbindungen spielten sich immer auf privater Basis ab. Es gibt keine Verträge, die zwischen Vertretern beider Städte abgeschlossen wurden. Wir werden deshalb sehr viele Einzelpersonen kennenlernen. „Kleine Leute“, Namenlose, die nie ins Licht der Geschichte aufgestiegen sind, erhalten ein Gesicht, eine Stimme. Sie und ihren Alltag wählt die Mikrohistorie von heute zum Gegenstand ihrer Forschung und würdigt sie in ihrer wahren Bedeutung. Dabei ist es unumgänglich, dass wir uns auf Anekdotisches stützen müssen, also auf Ge-

schichten aus der Geschichte. Dies zu unserer Methode im wissenschaftlichen Umgang mit den Quellen.³

Die Einführung eines „ewigen Wochenmarktes“ wurde Triberg 1481 von Erzherzog Sigmund gewährt. Jeder Samstag sollte Markttag sein. Beschränkungen kannte die Urkunde nicht, „Alle Freiheiten und Gnaden“ wie in anderen Städten durften wahrgenommen werden. Sigmund empfahl sie dem „Obristen Hauptmann und Landvogt in (sic!) Elsas“, Wilhelm von Rappoldstein bei Ribeauvillé und seinen Nachfolgern. Die Triberger sollten von den Freiheiten selbstbewusst Gebrauch machen. Verbindungen zum Elsass schon hier, wenn auch für uns nicht erkennbar, wie intensiv sie sich gestalteten.⁴ 1655 schränkten strenge Bestimmungen die Freiheit ein.⁵ Jeder Handel, der nicht über den Wochenmarkt lief, war verboten. Das galt auch für das Mahlen des Getreides, gemahlen werden durfte nur in der Bannmühle in Triberg, unterhalb der heutigen Sparkasse. In angrenzende Gebiete durften keine Waren und kein Vieh verkauft werden. Diese Anordnung der Regierung wurde von den Untertanen kaum zur Kenntnis genommen, schon gar nicht eingehalten.

Der Zoller konnte nicht verhindern, dass Vieh „ins Schweitzerlandt, Elsas, Preisgaw und Würtemberg und andere orth“⁶ verkauft wurden, zumal es in Neukirch, Gütenbach, Rohrbach, Schonach und Gremmelsbach keine Zollstationen gab (28. Juni 1688)⁶, „Bürgermeister, Gericht und die gantze Bürgerschaft“⁷ machten die Obrigkeit darauf aufmerksam (16. Dezember 1655). Nicht einmal der dritte Teil der Untertanen kümmerte sich darum, verkaufte heimlich die Waren in den Häusern oder führte sie nach Straßburg oder nach Württemberg aus. Die Bauern beriefen sich sogar auf das neue Urbar, das solche Einschränkungen nicht kenne. Die Vertreter der Stadt sahen sich veranlasst, die Obrigkeit um ihr Einschreiten zu bitten, denn so entgingen der Stadt die Einkünfte durch Umgeld (Steuer) und Zoll. Außerdem: was auswärts verzehrt wurde, fehlte in der Herrschaft Triberg.

Also kein privater Verkauf mehr zwischen Anbietern und Kunden, kein Verkauf außerhalb der Herrschaft Triberg, stattdessen sollte wie bisher der gesamte Handel über den Wochenmarkt abgewickelt werden.

Um die Übertretungen für die Regierungsstelle in Freiburg mit Namen belegen zu können, wurden vom Amt Triberg (1655) sporadisch 28 Bauern und „Fürkäufer“ (= Aufkäufer) aus den Vogteien Rohrhardsberg, Schönwald, Nußbach und Gremmelsbach über ihr Geschäftsgebaren vernommen. Eine der Fragen war, wohin sie ihre Waren ausführten: bei Weitem die

meisten gingen nach Straßburg, ohne dass sie die Empfänger dort nannten, nämlich acht, nur Jacob Werle gibt die „Herrn Carthäusern“ in Molsheim an. Nach Haslach lieferten vier ihre Ware und nach Freiburg drei. Ihre Angebote waren ausnahmslos: Butter und Käse, kein Großvieh. Einige fügten, ohne dass diese Frage gestellt worden wäre, ausdrücklich hinzu, keineswegs bewusst etwas Unerlaubtes getan zu haben. Selbst Vogt Kaltenbach von Furtwangen war der Meinung, der Markt sei frei, und jeder dürfe ausführen, was und wohin er wolle.⁸

Von einer tragischen Episode über ein gescheitertes Experiment, Käse zu produzieren, ist um die Mitte des 19. Jahrhunderts zu berichten. Zwar nicht mehr auf Triberger Gemarkung, aber nicht weit von seiner Grenze auf der „Kappele“ stellten die Brüder Matthias und Martin Kaltenbach einen Hartkäse her und verkauften ihn nach Straßburg und in die Schweiz. Was sie dort Neues kennenlernten, wandten sie in der eigenen Käseherstellung an. Zum entscheidenden Durchbruch schien ihnen ein Spezialist zu verhelfen, der ihnen statt der Viereck- die Räderform empfahl. Sie verarbeiteten die Milch eines ganzen Jahres, auch von Nachbarhöfen, und transportierten die Räder nach Straßburg, um dort mit Entsetzen festzustellen, dass die Käselaipe im Innern faul waren: für die Hofbesitzer eine Fehlinvestition, die Katastrophe. Das Vertrauen war allseits dahin. Verkauf des Hofes und Auswanderung nach Amerika waren die Folge. Doch in der Neuen Welt fanden sie nicht das erhoffte Glück und endeten in maßlosem Heimweh.⁹

Über die Getreideausfuhr vom Schwarzwald ins Elsass sind keine Akten zu finden. Getreide konnte von Triberg aus wohl auch deshalb nicht ausgeführt werden, weil dem raues Klima und karge Ernten entgegenstanden. Holz wäre zur Genüge vorhanden gewesen, vorübergehende Bemühungen der Kinzigtäler Flößer¹⁰ führten jedoch nicht zum Erfolg. Die Gutach zwischen Triberg und Hornberg floßbar zu machen, wäre eine zu große Strapaze gewesen. Alle Aktennotizen über den Viehhandel mit Straßburg fanden nur deshalb Eingang in die Bücher, weil irgendwelche Unregelmäßigkeiten, zum Beispiel nicht erfolgte Bezahlung vorkamen. So bewahren die „Archives de la Ville de Strasbourg“¹¹ ein kurzes aufschlussreiches Schreiben (ohne Jahresangabe) auf. „Sebastian Cuner von Nußbach im Ampt Triberg“ an den Rat der Stadt Straßburg: 400 Stück Vieh hat er schon der Stadt zugetrieben und verkaufte auf seiner Tour erst vor drei Tagen wieder drei Stück. Wie oft er in Straßburg war, lässt er offen. Dabei hatte er dort viele Metzger kennengelernt, vier nannte er mit Namen. Dieses Mal hatte er offensichtlich Schwierigkeiten mit dem Zoll, 52 Viertel (Sester) Weizen und

50 Viertel Bohnen nach Triberg zu bringen. Dabei habe er sich „jederzeit willfährig“ erwiesen. Er hoffte auf „gnädige Willfährung“ und bat, ihm zu gestatten, Weizen und Bohnen durch die Stadt und weiter nach Triberg zu führen. Das Entgegenkommen wolle er dankbar rühmen und werde seine Dienste gehorsam anerbieten. Die Antwort der Stadt ist nicht erhalten.

Ein Aspekt, der bei der Ausfuhr von Waren oder Vieh nicht ganz außer Acht gelassen werden sollte, darf noch erwähnt werden. Auf dem Weg nach Straßburg durch das „Kinzingertal“, wie es damals hieß, mussten das Vieh und die Waren verzollt werden. Zollstation war Hausach. Der Zoll – selbst für das Stück Großvieh – war gering, ein paar Kreuzer; die Strafe bei versuchter Umgehung, schon bei Verdacht aber war drakonisch. Der Betrüger riskierte seine gesamte Ware. Aus Unwissenheit tappte 1798 der Gremmelsbacher Martin Haberstroh, es dürfte der Steinbisbauer gewesen sein, in die Falle, und Obervogt Karl Theodor Huber musste für ihn eintreten. Diesen kostete es einige Mühe, um das Gericht zu überzeugen, von einer schweren Strafe abzusehen: Wieder einmal erleben wir unsern Obervogt, wie wir ihn im Einsatz für seine Triberger kennen. Seine Argumentation: Es war für Haberstroh das erste Mal, es geschah aus Unwissenheit, Haberstroh ein höchst ehrenwerter Mann, von dem man einen solchen Betrug nie erwartete. Ins Gewicht fiel auch, dass er Vater von zehn Kindern war, für die er zu sorgen hatte. Dabei wollte er seine zwei Ochsen nicht einmal nach Straßburg, sondern nur nach Haslach auf den Markt treiben. Es bedurfte eines Schreibens an den Fürsten von Fürstenberg, am 22. März 1798, weil Hausach und Haslach Fürstenbergisch waren. Einen finanziellen Schaden erlitt er trotzdem.¹²

Ein einzelner Käufer in Schlettstadt

Ein Käufer in Schlettstadt, Ignazi Serhart (sic!), musste sein Geld für einen Stier, der ihm von Basche Dold aus Gütenbach in Rottweil im Kaiserstuhl übergeben werden sollte, vor dem Gericht in Triberg einklagen. Dold hatte den Stier entgegen der Abmachung an Freiburger Metzger verkauft. Dadurch waren für Serhart, auch durch den Zeitaufwand „große Unkosten“ entstanden. Dold konnte dies nicht bestreiten, verteidigte sich damit, dass er bis zur Bezahlung sich einen Bürgen ausbedungen habe, der ihm aber nicht gestellt worden sei, weshalb er sich von aller Verpflichtung befreit glaubte. Damit hielt er die Sache für erledigt. – Ein Irrtum oder eher ein bewusster Täuschungsversuch? Von einer Bürgschaft wusste niemand etwas,

weder Serhart, noch Joseph Vögele, Metzger und Stubenwirt in Rottweil noch Mattheus Hummel aus Gütenbach, die beide von Anfang bis Ende des Handels dabei gewesen waren. Die Obrigkeit schlug einen Vergleich vor, der von beiden Seiten angenommen wurde. Längere Zeit sollte für einen Prozess nicht verwendet werden. So geschehen am 20. März 1738.¹³

H. Schwinghäuser/Straßburg gegen Benedikt Feidler und Ignaz Weinagger

Dass Serhart nicht der einzige war, der seinem Geld nachlaufen musste, beweist H. Schwinghäuser (der Vorname ist in der Akte nicht ausgeschrieben), ein Straßburger Kaufmann, der langjährige Schulden bei zwei Tribergern einzufordern hatte. Worin die Waren bestanden, wird nicht gesagt. Für das Amt waren sie unwichtig. Seit sechs Jahren war Benedikt Feidler aus Triberg dem Straßburger 36 Gulden schuldig, was er auch am 13. Juli 1748 vor Gericht zugab. Er hatte aber so viel Geld nicht flüssig und bat um einen Nachlass, der mit sechs Gulden auch gewährt wurde. Dafür verpflichtete er sich, die eine Hälfte an Weihnachten, die andere an Ostern zu begleichen. Außerdem war der Triberger „Chirurgus“ Ignati Weinagger dem Schwinghäuser 26 Gulden schuldig. Seine finanzielle Situation war nun wirklich prekär. Er bat Schwinghäuser, ihm die Hälfte für die „vor vielen Jahren ausgenommene Kaufmannswahre“ nachzulassen. Das wurde ihm zugestanden. Den Rest wollte er abtöten. In seinem Fall ließ sich das Gericht mit schärferer Sprache vernehmen. Der Rückstand dauerte schon viele Jahre, möglicherweise länger als der Feidlers. Er hatte ihn auf den kommenden Gallustag (16. Oktober 1748) zu begleichen. An Schwinghäusers Stelle nahm ihn die Obrigkeit in Triberg entgegen, auch die hinzu gekommenen Unkosten. Bei Nichterfüllung drohte ihm „Einhürnung“.¹⁴

Weder bei Sebastian Cuner, der nach dem Aktenbefund am häufigsten von allen Händlern in Straßburg gewesen sein muss, noch bei einem der vielen anderen Einzelnen, die selbst aus der Herrschaft Triberg ihr Schlachtvieh nach Straßburg trieben, fließt eine Bemerkung in die Akten ein, ob nicht auch das bunte Leben der Großstadt, die Stadtkultur, „der Duft der großen, weiten Welt“, ihr Glanz, die „Gegenwelt“ zur eigenen, beschränkten bäuerlichen Enge, ein Grund gewesen sein könnte, den doch weiten Fußweg auf sich zu nehmen. Allein das Münster in Straßburg konnte keinen unbeeindruckt lassen, eine feierliche Prozession wenigstens zu beobachten, hätte schon ein Erlebnis sein müssen.¹⁵

Die Kienölbrenner

Ob man von einer Wirtschaftseinheit Schwarzwald – Elsass sprechen kann, ist zweifelhaft. Dafür bilden die Handelsartikel, auch die, die noch genannt werden können, eine zu schmale Basis. Dass Einwanderer aus dem Elsass in die Herrschaft Triberg kamen, wird in keiner Akte erwähnt. Dagegen sind uns zwei Elsässer bekannt, die ihr Gewerbe in den Vogteien Gremmelsbach und Nußbach betreiben wollten. Im Revolutionsjahr 1789 meldeten sich bei Obervogt Anton Fridolin von Herman die Kienölbrenner Bartholomä Bachmann und Johann Georg Regier aus Schwabweiler (am Nordrand des Hagener Forsts) mit dem Begehren, Kienöl brennen zu dürfen. Aus dem harzreichen Holz von Ästen und Wurzeln der Kiefern wollten sie dieses besondere Öl gewinnen, das zur Herstellung von Lacken, Firnissen und Ölfarben gebraucht wurde. Beim Obervogt, der darin einen Vorteil für die heimische Wirtschaft sah, stießen sie nicht auf Widerstand, zumal die beiden die handwerklichen Voraussetzungen erfüllten, auch gute Zeugnisse vorlegen konnten. In aller Rechtschaffenheit wollten sie schon im Voraus 20 Gulden jährlich für die Konzession entrichten und die Kohle, das Abfallprodukt, an einheimische und österreichische Untertanen verkaufen. Die beim Ausgraben der Wurzeln entstandenen Löcher wollten sie zuschütten, mitausgegrabene Pflänzchen wieder einsetzen. Probleme für Kienölbrenner im benachbarten Rohrbach sahen sie nicht, auch der herrschaftliche Jäger Johann Weis war damit einverstanden. Niemand sollte durch sie einen Schaden erleiden. So sah es auch der Obervogt, der die Bewilligung für zehn Jahre erteilen wollte. Was hätten die beiden auch noch mehr tun können? Aber die Regierungsstelle in Freiburg wischte das Vorhaben ohne die Spur einer Begründung mit klarer Weisung vom Tisch: „Wir finden nicht notwendig, dass Fremde in die diesseitigen Waldungen eingelassen werden. Das Obervogteiamt hat die zwei Kühnölbrenner ... mit dem Gesuche abzuweisen“.¹⁶

Strohhüte und Glas nach Straßburg

Dass es auch für Glaswaren, also durchaus verfeinerte Produkte aus dem Schwarzwald, im Elsass einen Markt gab, sagt uns schon Heinrich Hansjakob¹⁷, der wusste, dass arme Leute, „Glasträger“ genannt, „vom Wald“ in Stroh gehülltes Glas – und selbstverständlich auch Uhren – in Krätzen ins Elsass trugen und dort damit hausierten, woher sich die Bezeichnung „Elsissträger“ ableitete. Allein diese Begriffsbildung ist ein Beleg für einen eigenen Berufszweig mit einer ansehnlichen

Zahl von Händlern. Dass Glaswaren, Becher, Krüge, Pokale in Triberg hergestellt wurden, schreibt Hansjakob nicht. Ihre Produktionsstätten heißen St. Blasien, Altglashütten, Bräunlingen, Herzogenweiler. Dagegen hatten Uhren und Strohhüte in der Herrschaft Tryberg sehr wohl eine Heimat und wurden, obwohl sie vor Obervogt Huber, dem großen Förderer des verfeinerten, kunstvollen Geflechts noch nicht die Vollendung späterer Zeiten hatten, nach Straßburg geliefert. Aber auch nicht in unserer Herrschaft hergestellte Handelskunstwaren nahmen den Weg über Triberg. Dafür geben die Amtsakten Tribergs vom 2. Juni 1757 ein Beispiel. Glasträger Jerg Scherzinger aus Lenzkirch hatte über Joseph Hettich aus Schönwald von Strohhuthersteller Joseph Aggermann Strohhüte eingekauft. Scherzinger aber war Aggermann noch 9 Gulden 54 Kreuzer schuldig, weshalb dieser die Hüte durch den Triberger Schultheißen Joseph Volk hatte im Bären „arrestieren“ lassen. Mit dem Schultheiß wurde nun abgesprochen, dass die Schuld am Jakobstag (25. Juli 1757) beglichen werden und auch Hettich für seine Mühe entschädigt werden solle.¹⁸

Glocken aus Straßburg

Nach den Materialien, die ins Elsass ausgeführt wurden, stellt sich die Frage, welche Waren auch über den Rhein herüberkamen. Nach merkantilistischen Grundsätzen hätte das Elsass großes Interesse daran haben müssen, „Rohstoffe“ wie Holz, Vieh und Wild einzuführen und teure Fertigwaren wie Glocken, Porzellan, Fayencen, Alkoholika auszuführen. Doch scheint dieses Prinzip nicht vollständig verwirklicht worden zu sein.

Für die Kirchen und die Bauernhöfe, für die Menschen auf den Feldern, waren Glockenzeichen wichtig. Die nächstliegende Stadt, in der Glocken in großem Stil gegossen werden konnten, war Straßburg. Die Gießerei Edel stellte von 1670 bis 1715 nicht weniger als 417 Glocken her, 120 kamen auf deutsches Gebiet. Dabei war sie bei Weitem nicht die einzige Glockengießerei. Oberharmersbach bezog zwei Glocken schon im 15. Jahrhundert von der Straßburger Gießerei Thomas Jost und noch 1843 vier neue Glocken von Ludwig Edel. So lange lebte dieser Name in Straßburg. Nach Triberg wurden 1708 und 1710 zwei Glocken von 99 bzw. 94 Pfund geliefert, wohl für die 1705 erbaute Wallfahrtskirche, Schonach erhielt 1710 eine Glocke von 83 Pfund, 1711 kam eine Glocke (98 Pfund) nach Nußbach. Das Glöckchen auf dem Untergefellhof in Gremmelsbach, ursprünglich für die Hofkapelle (die längst nicht mehr steht) bestellt, goss Matthäus Edel in Straßburg 1773. Es wird



*Die Glocke auf dem
Untergefellhof in
Gremmelsbach*



*Wendelinskapelle am
Hohnen in Nußbach*

heute noch täglich geläutet. Die Glocke der Wendelinskapelle am Hohnen wurde im Jahr 1823 von Josef Schneider in Straßburg gegossen.¹⁹

Im Elsass verstand man sich auch auf das Gießen von Ofenplatten mit großartigen Darstellungen u. a. von Motiven aus dem Alten und dem Neuen Testament und der Mythologie, Wappen von Fürstengeschlechtern. Bekannt war die Firma De Dietrich in Zinswiller (im Nordelsass). Ob solche Platten auch nach Triberg kamen, ist nicht nachzuweisen.²⁰

Pfeifenköpfe aus Porzellan

Von der Einfuhr von Straßburger Porzellan wüßten wir nichts, hätte nicht Heinrich Hansjakob in den „Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin“ die Pfeifenköpfe aus Porzellan erwähnt, die sein Urgroßvater, der Gremmelsbacher Johann Faller, nach Hansjakob im Volksmund „Vogelhans“²¹ genannt, aus Straßburg mitbrachte, wohin er Wild und Vögel lieferte. Das Angebot für seine Straßburger Kundschaft war sehr reichhaltig: Krammetsvögel, Schnepfen, Haselwild, Auerhahnen, schließlich Hasen und Rehe.²² Dass er durch Wilderei an die Tiere kam, wenigstens zu einem Teil, kann Hansjakob nicht beweisen, so gern er es behaupten wollte, denn seine Sympathie gehörte den Wilderern. Ebenso wenig wusste er, dass der „Vogelhans“ in Gremmelsbach Vogt (1748–1760) war. Das hätte er sonst gewiss in den Vordergrund gerückt. Doch Wilderer und zugleich Vogt – das will nicht zusammenpassen. In den Akten gibt es keine Andeutung darüber. Hansjakob ist der Einzige, der als Pfeifenmaterial Porzellan erwähnt. Die Bestätigung, dass in Straßburg Pfeifen hergestellt wurden, findet sich schon im „Abenteuerlichen Simplicissimus“ von Johann Jacob von Grimmelshausen: „andere verkauften Tobak und versahen der Kerl' ihre Pfeifen, die dessen Mangel hatten“.²³

Spirituosen

Sind Fayence und Porzellan auf dem Jahrmarkt in Triberg nicht nachzuweisen, so fanden andere Artikel aus dem Elsass sehr wohl den Weg hierher und selbstverständlich Zuspruch. Sie konnten recht eigentlich die Volksfeststimmung erzeugen helfen: gepflegte französische Weine, Muscat, St. Laurent, Champagner, Malvasier aus Sizilien. Zu den Anbietern gesellten sich auch solche mit zweifelhaften Angeboten, unter ihnen das Medikament Theriak, eine Mixtur, zu der auch Schlangengift gehörte.²⁴ Der Weg durch das enge Gutachtal von Hornberg nach Triberg muss immerhin so beschaffen gewesen sein, dass der „Elsässerwein“ nach Triberg (und weiter nach Villingen) befördert werden konnte, wie Martin Schüßler, früherer Ratschreiber in Triberg, schreibt.²⁵

Schwere Kriegszeiten

Aber nicht immer waren die Zeiten für gutnachbarliche Verhältnisse günstig, insbesondere nicht während des Spanischen (1701–1714) und des Polnischen Erbfolgekrieges (1733–1738). Frankreich kam es auf die Schwächung der Habsburger durch

Zerstörungen in Vorderösterreich an. Blinder Hass auf alles Österreichische trieb das französische Heer an. Wie nah die Gefahr war, zeigt ein Schreiben eines „französischen Freigängers“, des Söldnerführers Muro vom 18. Oktober 1703 an Obervogt Franz Xaver Noblath: Wenn seine Forderungen nicht innerhalb einer Woche erfüllt würden, „so seindt versichert, dass ich Euch Exequieren, brennen und sengen und Euch das Viehe alß hinweckh nemmen würdt: dißes ist Euch die letzte Wahrnung, ich verbleibe Ewer Freundt – Muro“.²⁶

Welche Kriegsschäden inzwischen in Triberg und Umgebung angerichtet waren, gibt ein Schreiben ohne Absender am 27. September 1704 wieder: In Nußbach waren es sieben Bauernhöfe, ein Wirtshaus und das Haus eines Schusters, in Gremelsbach waren es drei Bauernhöfe (welche es waren, wissen wir nicht) und vier Häuser von „Gehausen“. In Triberg selbst fielen dem Einfall in der Nußbacher Vorstadt acht Häuser, das Spital, das Wirtshaus „Zur Sonne“ und weitere Nebengebäude zum Opfer. Je ein Hof wurde in Schonach, auf dem Rohrhardsberg und in Neukirch zerstört. Nicht genug damit. 150 Stück Vieh wurden von den Franzosen mitgeführt. 1705 wurde durch französische Reiterei die Bevölkerung der Ortenau in Angst und Schrecken versetzt, mehrere Dörfer wurden ausgeplündert. Ungewiss war, ob dieser Aufmarsch auch Triberg erreichen würde oder ob Schanzarbeiten das Schlimmste verhindern könnten und es bei den unglaublichsten Geldforderungen der Franzosen bleiben würde.²⁷

Die Akten aus dem Polnischen Erbfolgekrieg sind so umfangreich, allein was Triberg betrifft, dass ihre Auswertung ein Buch füllen würde. Ins Kriegsgeschehen selbst wurde Triberg nicht einbezogen, aber die Nachrichten, die Obervogt Johann Baptist Essig in den Jahren 1733–34 erreichten, mussten höchst beunruhigend wirken. Alle kamen sie von Personen der unteren Verwaltungsebene, Amtsmännern und Eilboten oder Butterhändlern und Metzgern. Auf Informationen oder Weisungen von Regierungsseite, Innsbruck oder Wien, wartete man vergebens. Mehrere Schreiben sind erhalten „von einem guten Freund aus Straßburg“, der seinen Namen nicht preisgibt, und ebenfalls ohne Verfasser Auszüge von Berichten aus dem „Kinzinger Thal“.²⁸ Nicht immer leicht waren echte Nachrichten von Gerüchten zu unterscheiden. Im Oktober 1733 soll König Ludwig XV. incognito in Straßburg gewesen sein, was nichts Gutes verhieß, aber überprüfbar war das nicht.²⁹ Erschreckend waren die Zahlen über die französischen Truppen, ungewiss war lange, an welcher Stelle sie eine Brücke über den Rhein schlagen würden, denn von Basel bis zur Nordsee gab es keine feste Brücke.³⁰ Ziel der

Strategie Ludwigs XV. und seiner Truppen war, Kehl zu besetzen, um ein Einfallstor auf deutschem Boden zu haben, angstvoll wartete man darauf, welche Richtung sie danach einschlagen würden. Ihre Pläne hielten die Franzosen selbstverständlich geheim, weshalb sie „so gefährlich für die Sach des armen Vatterlands“ waren, so Sekretär Johann Baptist Brunner von St. Peter (8. Sept. 1734).³¹ Triberg musste sich in höchstem Maße bedroht fühlen. Ein kurzes Schreiben von Baron Michael von Welser, dem Oberamtmann in Hornberg, ohne konkreten Inhalt enthält die Sätze „Hannibal ante portas! Gott stehe uns bei!“ (19. August 1734).³² Essig brachte in Erfahrung, dass Breisach und der ganze Breisgau (also auch Triberg) belagert würden. So war der intensive Nachrichtenaustausch zwischen Obervogt Essig in Triberg, Welser und Stabsamtsverweser Johann Georg Roth in St. Georgen und Amtmännern in weiter entfernt liegenden Orten von größter Bedeutung, um rechtzeitig auf feindliche Überfälle reagieren zu können.

Über längere Zeit war Essig auch gar nicht in Triberg, ohne dass ein Grund dafür oder sein Aufenthaltsort genannt wurde. Der Obervogt war schon vorher mit der Abwehr der Franzosen in Freiburg konfrontiert, kannte die Gefahr. Seine Erfahrung war dort, der Gefahr näher, wohl unentbehrlich. Eine bedeutende Rolle spielte der Amtmann der Herrschaft Geroldseck, de Solati, offenbar als Parlamentär und Nachrichtenüberbringer. In Goldscheuer und Kork wurde er von den französischen Generälen Maréchal et Duc de Berwick, Duc de Noailles und Prince de Dombé „in höchsten Gnaden recipiert“³³, von Prince de Conti im Hauptquartier zum Mittagmahl eingeladen. Es wurde ihm bedeutet, er könne sich beschweren, „wenn etwas Widriges“ geschehe, er dürfe sich dann „der Satisfaction zu getrösten.“³⁴ Mit Nachrichten über Truppenbewegungen jenseits des Rheins wurde er allerdings nur von elsässischen Freunden versorgt, für die er als „Gegenleistung“ Auerhähne und Haselhühner aus Triberts Wäldern liefern sollte.³⁵ Da war Obervogt Essig persönlich gefragt. Freilich schweigen die Akten darüber, ob der Handel zustande kam. Auch die Gespräche mit französischen Generälen in angenehmer menschlicher Atmosphäre verhinderten nicht schlimmste Gräueltaten der Franzosen in der Rheinebene. Die Situation fassten zwei anonyme Klagen aus der Bevölkerung zusammen: „Gott erleuchte die Herzen der Fürsten, damit das so fürchterlich ausgebrochene Kriegsfeuer nicht mehr um sich greifen möchte und ganz Europa in das äußerste Elend versetzen mag.“³⁶ Und: „Die Franzosen werden uns noch viele harten Vorschriften machen, biß dahin das Römische Reich aus seinem so hart und tiefen

Schlaf endlichen erwachen möchte.³⁷ Dem bedrängten deutschen Südwesten kam Prinz Eugen zu Hilfe. Es war sein letzter Waffengang. Den grauenvollen Hintergrund für die ausgestoßenen Klagen zeichnet dieser selbst in einem Schreiben an den französischen General Berwick: „Ihre Soldaten begehen Dinge, von denen die Geschichte nicht ähnliche aufzuweisen hat: sie achten weder die Kirche, noch die geweihten Hostien ... nicht die Priester, die sie nackt an die Thüren und Fenster der Häuser binden, nicht die Frauen, welche sie mit den Händen an Bäume nageln und misshandeln, bis sie sterben, nicht die unschuldigen Kinder, welche sie in grässlicher Weise verstümmeln.“³⁸ Schwer vorstellbar, dass Essig davon nichts erfuhr, wenn auch die Akten dies unerwähnt lassen. Gegen den weit überlegenen Gegner konnte auch er keinen Sieg erringen. Aber trotz schwerster Schäden wurden Kehl und Philippsburg nicht zu französischen Brückenköpfen. Die beiden letzten Kriegsjahre erlebte Obervogt Essig nicht mehr. Er starb am 26. Dezember 1736.³⁹ Die Todesursache ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Vom Handel zwischen Triberg und Straßburg wird unter solchen Umständen keine Rede sein können. Von Wallfahrten nach Triberg?

Wallfahrer aus dem Elsass in Triberg

Standen in unserer Betrachtung Menschen mit materialistischen Interessen, ihrem Gewinn- und Genussstreben im Vordergrund, so stehen wir jetzt Menschenströmen gegenüber, Wallfahrern, die in frommem Glauben weite Wege auf sich nahmen, um ihre persönlichen Anliegen „Maria in der Tanne“ vorzutragen, auch eine Schuld zu büßen.

Zu der „gnadenreichen Wallfahrt“, wie es in den offiziellen Schreiben der Stadt Triberg heißt, pilgerten schon vor der Erbauung der Wallfahrtskirche, also vor 1705, Scharen von Pilgern aus allen Himmelsrichtungen. Von einem „fast explosionsartigen Zulauf“ spricht Kristiane Schmalfeldt.⁴⁰ Anzahl und Herkunft hat sie für die Jahre 1730 bis 1735 aus dem Elsass zusammengetragen. 15 bis 20 Prozessionen seien es (nach Wallfahrtsdirektor Johann Baptist Degen) jährlich gewesen. Auch Einzelpersonen und Kleingruppen waren unter ihnen. Allein in diesen fünf Jahren kamen aus dem Elsass 82, aus Lothringen 22 Wallfahrer aus 20 Orten. Die immerhin 104 Elsässer und Lothringer in einem halben Jahrzehnt auf ein Jahrhundert hochgerechnet, ergeben eine große Zahl. Selbst schwerste Kriegszeiten vermögen Menschen nicht vom Wallfahren abzuhalten, sie nötigen sie vielmehr dazu.

Mit dem Wallfahrtswesen beschäftigt war als „Votivista“ (der Begriff ist nicht zu entschlüsseln, Verwalter der Spenden?) Theobaldus Frezer aus dem Elsass „et hic minus gratus“ – „und hier weniger willkommen“. Dass sein Herkunftsland der Grund dafür gewesen sein könnte, ist nicht anzunehmen. Im gleichen undatierten und ohne Verfasser überlieferten Schriftstück⁴¹ wird auch der Pater Spiritualis der Patrum Capucinatorum in Schlettstatt genannt. Aber Näheres über seine Rolle in Triberg erfahren wir nicht. Ein Verzeichnis der gespendeten Kostbarkeiten von 1717 nennt neben solchen aus Schwaben, dem Breisgau, Lothringen, Burgund, der Schweiz ausdrücklich auch solche aus dem Elsass. Ihre Gaben waren silberne Votiv-Kinder⁴² und auch Geldspenden in französischer Währung: 1775: in Reichswährung umgetauscht ein Betrag von 15 Gulden, 56 Kreuzer; 1780: 33 Gulden, 34 Kreuzer. „Gottesgaben“ wie Vieh, Geflügel, Getreide, Käse kamen wohl nicht aus weit entfernten Gegenden.⁴³

Die Gebetsintentionen der Pilger aus dem Elsass sind eigens nicht erwähnt. Dass es wesentlich andere als die der übrigen Beter waren, ist uns nicht vorstellbar. Namenloses Elend sammelte sich in Triberg.⁴⁴

Das Wallfahrtswesen war der Fremdenverkehr *avant la lettre* – und ein wesentliches wirtschaftliches Standbein für Triberg. Welche Bedeutung es für die Einwohnerschaft Tribergs und deren Lebensunterhalt hatte, wird erst aus dem Entsetzen klar, als in der Zeit der Aufklärung viele Feiertage abgeschafft werden sollten. Feiertage waren auch Wallfahrtstage. Die Logik der Regierung: *weniger Feiertage, mehr Arbeitstage, mehr Lohn, größerer Wohlstand* verfiel in Triberg nicht.⁴⁵

Auswanderer

Aus all dem lässt sich schließen, dass menschliche Bindungen entstanden, Kenntnisse über Arbeitswelt, Erwerbsmöglichkeiten, Lebensunterhalt und dergleichen von einer Gegend zur andern gebracht wurden. Das Elsass muss eine gewisse Attraktivität auf die Triberger ausgeübt haben. Dafür spricht allein die Zahl der Auswanderer vom Schwarzwald ins Elsass – und nur in dieser Richtung, kein einziger Elsässer ließ sich in Triberg nieder. Ausführliche Begründungen enthalten die Angaben zu den Auswanderern nach Orten im Elsass nicht, meist müssen wir uns mit Namen, Alter, körperlichem Zustand und „Vermögen“ begnügen, doch auch daraus lassen sich einige Erkenntnisse gewinnen. In den zwölf Jahren von 1760 bis 1772 (die Jahre des Obervogts Johann Franz Meinrad und Adjunkt Franz Joseph von Pflummern,) wählten zehn ausschließlich unverheiratete Män-

ner im Alter zwischen 25 und 40 Jahren das Elsass als Ziel. Die eigene Existenz zu sichern, gab es nach den Vorschlägen des Obervogts ohnehin nur noch zwei andere Möglichkeiten: „ad Militiam“ oder die Auswanderung nach Ungarn. Ohne dass Gründe außer Unlust und Untauglichkeit für den Kriegsdienst wegen mangelnder Körpergröße angegeben werden, scheint die Auswanderung ins Elsass die bei Weitem leichtere gewesen zu sein. Wüssten wir nicht anderswoher von der großen Auswanderungswelle nach Amerika, aus Tribergs Akten erführen wir in diesen Jahren nichts davon. Zwei „Mühlärzte“ (Mühlenbauer) siedelten sich im Elsass an. Diese beiden: Joseph Grieshaber aus Schonach (25 Jahre alt) wollte sich 1760 in der „Stadt Straßburgischen Jurisdiktion“ auf eine Gerbmühle verheiraten und „sich haushäblich niederlassen“, in der Heimat hatte er kein Fortkommen zu erwarten und für das „Soldatenleben“ habe er „nicht den mindesten Lust“, der andere, Joseph Kienzler aus Rohrbach (40 Jahre alt), zog 1764 nach „Rosen“ (Rosheim). Warum gerade dorthin, wird nicht gesagt. Mittellos waren sie beide. 1763 wollten der Wagnergeselle Hans Georg Dorer aus Triberg in Bischweiler, Franz Joseph Förenbacher, Kutscher aus Gütenbach, nach Merttersheim, 1764 der Zieglergesell Moritz Dilger, 30 Jahre alt, „von dar“, also von Triberg nach Heimbach, im gleichen Jahr auch der Schlossergeselle Simon Waldvogel aus Triberg nach Schlettstadt, er hatte immerhin 40 Gulden, Mathias Dilger, ein bettelarmer, nur fünf Schuh langer Müllergeselle aus Gütenbach wollte nach Sulzbach (Elsass) 1761/62(?). „Wegen bevorstehender gueter Versorgung“ war ein ungewöhnlich kleiner (zwei Zoll kleiner als fünf Schuh) namentlich nicht Genannter 1766 von Obervogt Pflummern nicht davon abzubringen, ins Elsass auszuwandern. 1769 wollte sich Hans Michel Pfaff, ein Bildhauer in Triberg, mit einem Vermögen von 196 Gulden in Hagenau einkaufen und dort heiraten. Da er als Leibeigener aber ohne Chance war, weil es hier schon einen Bildhauer gab, wollte ihm Pflummern für Abzugs- und Emigrationsgebühr vier Gulden für die Manumission (Entlassung) „willfahren“.

Außer dem genannten Namenlosen und dem „Chyrurgus“, dem Arzt Michael Duffner, hatten sie alle einen Handwerksberuf. Kein einziger Bauer war unter ihnen. Auch dies ist eine Aussage. Höfe waren die sichere Existenzgrundlage und wurden auch im Elsass an eigene Söhne und Töchter vererbt. Nennenswerte finanzielle Mittel hatten nur Joseph Kienzler (140 Gulden), Hans Michel Pfaff (196 Gulden) und der genannte „Chyrurgus“ (636 Gulden). Soweit sie eine Zukunft, oder wie der Obervogt sagte: „das große Glück“ sahen, lag es in der Verhehlung. Der Antrag für die Erlaubnis zur Auswanderung

musste über den Obervogt an die Regierungsstelle eingereicht werden. Über deren Einvernehmen liegen keine Akten vor. Der Obervogt widersetzte sich dem Begehren nicht, im Gegenteil, er hielt es für das Beste, denn so waren das Städtlein und die Vogteien die Obsorge für die Ärmeren los.

Bemerkenswert vor allem: auch ein Künstler ist unter ihnen, der genannte Bildhauer. Außer dem „Chirurgus“ praktizierten noch zwei weitere Ärzte in Triberg, konnten sich aber nur „kümmerlich“ ernähren. Auch dem Arzt sollte die Verheiratung die weitere Verbesserung seiner Verhältnisse bringen. So hoffte er jedenfalls. In die großen Städte Straßburg, Schlettstadt und Hagenau zogen nur drei aus Tribergs Herrschaft, die übrigen wählten kleinere Orte.⁴⁶

Franz Anton Sailer

Einem Zufall verdanken wir die Kenntnis davon, dass auch Franz Anton Sailer aus Furtwangen sich möglicherweise nur vorübergehend im Elsass aufhielt, in Benfeld(en), „allwo er serviert gehabt“, ein Ausdruck, der nicht eindeutig erklärbar ist. Dieses „servieren“ – dienen in militärischem Sinn ist wohl nicht gemeint – bedeutet vielleicht dienen im bäuerlichen Bereich, da im Elsass seit 1620 Tabakanbau flächenmäßig betrieben wurde, sodass er hier als Knecht sein Geld verdienen könnte. Eine Vermutung, mehr nicht! Sein Aufenthalt in der Heimat bei seiner Mutter im September 1752 hatte den Grund darin, dass er sieben Wochen zuvor an Fieber erkrankt war. Er war freilich soweit wieder hergestellt, dass er in Furtwangen am nächtlichen Treiben teilnehmen konnte, bei dem junge Leute den Nachtwächter nach Herzenslust foppten und sich Sailer nun mit ihnen vor dem Gericht in Triberg zu verantworten hatte. So fand er Eingang in die Akten.⁴⁷

Nonnen aus Gremmelsbach im Elsass

Allen diesen war es darum zu tun, ein materiell besseres Leben führen zu können. Unbekannt blieb von wenigen Ausnahmen abgesehen, dass im 19. Jahrhundert auch Menschen aus dem Schwarzwald aus religiösen Gründen ins Elsass kamen. Sie trafen auf ein kirchliches Leben, das den Feuersturm der Französischen Revolution durchlitten hatte und neue Aktivität entfaltete.⁴⁸ Zuflucht suchten 18 der 46 Schwestern der Gemeinschaft der ewigen Anbetung auf dem Lindenberg bei St. Peter im Benediktinerinnenkloster in Ottmarsheim im Elsass, als unter dem badischen Ministerpräsidenten Julius Jolly 1869 das Klos-

ter aufgelöst wurde (Badischer Kulturkampf). Mitglieder aus Gremmelsbach waren Brigitta Hettich, Maria Xaveria Haas, Paula Haas, Anna Barbara Haas und Elisabeth Haas. Einzige Gremmelsbacherin in Ottmarsheim war Elisabeth Haas. Mit Maria Tristschler aus Schwärzenbach übernahm sie die Leitung dieser Gruppe. In St. Peter blieb allein Anna Barbara, während die übrigen drei im Haus „Nazareth“ in Sigmaringen unterkamen. Theres Jauch scheint 1864 bereits den direkten Weg nach Ottmarsheim gewählt zu haben.⁴⁹

Eine Ausnahme in mehrerlei Hinsicht ist Hermine Haas. Ihr Ideal war nicht die Kontemplation wie bei den bisher genannten, sondern aktive, soziale Hilfe für die Bedürftigen und Kranken. Sie ist die letzte im Elsass in der Reihe der Klosterfrauen aus Gremmelsbach. An sie erinnerte sich noch im Alter Maria Dold (Kaltenbachhof Gremmelsbach), sodass wir ihre Herkunft kennen. Ihre Eltern waren der Müller Salomon Haas und Ehefrau Johanna. Die Mühle war eine der drei Gemeindemühlen, sie stand im unteren Leutschenbach, gehörte zum späteren Gasthaus „Lindenstüble“. Geboren am 3. März 1858 und am gleichen Tag getauft (was damals nahezu die Regel war) wurde sie von Pfarrer Jakob Rosswog, der später nach Amerika auswanderte. Welche Gründe sie hatte, am 9. Januar 1882 in die „Gemeinschaft der Barmherzigen Schwestern“ (Vinzentinerinnen) in Zabern einzutreten, obwohl dieser Orden auch in Freiburg ein Mutterhaus hatte, geht aus den Akten nicht hervor. Als Nonne trug sie den Namen „Schwester Erhard“. In ihrer Heimatgemeinde war sie ihr Leben lang die „Miene“. Am 7. Oktober 1884 legte sie die Ordensgelübde ab, war zunächst im Straßburger Spital und in der Gefängnisarbeit tätig, hatte aber noch mit sich um ihre Berufung zu ringen. „Einige äußerliche Fehler und ihr Charakter“⁵⁰ waren die Ursache. Hilfe brachte ein Aufenthalt im Invalidenhaus in Mainz, wo sie sich um Pensionäre kümmerte. Sie kehrte „mit Glück“ zurück, und dann warteten vielfältige Aufgaben auf sie: in der Weißzeugkammer in Zabern, in Masmünster im Spital, in der Klinik Sainte Barbe in Straßburg. Schließlich verbrachte sie im Altersheim in Zabern ihre letzten Jahre, wo sie am 8. August 1936 starb. Ihr Ordensname „Erhard Has“ ist auf dem Denkmal mit den Namen aller Nonnen des Ordens auf dem Friedhof in Zabern erhalten.

Der „Forellepater“

Das „Reichsland Elsass-Lothringen“ wurde auch für einige Zeit die „Heimat“ für den jungen Priester Matthäus Dieterle, Sohn der Wirtsleute Taddäus und Kreszentia vom ehemaligen Gast-



Die Gedenktafel mit
Schwester Erhard Has
1938

haus „Forelle“ in Gremmelsbach, der spätere Missionar P. Fidelis auf der Karolineninsel Ponape. In Ebersmünster im Elsass begann er bei den Schulbrüdern seine Studien, wurde 1880 zum Priester geweiht, war in elf Pfarreien Vikar und Pfarrverweser, zuletzt in Hockenheim, von wo aus er 1891 vom Weltpriesterstand in den Kapuzinerorden wechselte. Wieder nahm ihn das Elsass auf, der Kulturkampf verwehrte ihm den Eintritt in ein Kloster in Baden. Nach dem Noviziat und der Arbeit in der Volksmission war er in mehreren Klöstern Guardian, zuletzt in Sigolsheim nahe Colmar. Er war ein „fulminanter Fastenprediger an St. Martin in Freiburg und am Münster in Straßburg“, so weiß es Heinrich Hansjakob in den „Erzbauern.“⁵¹ Also wäre er der einzige unter Gremmelsbachs Geistlichen gewesen, dem die Ehre zuteil wurde, in dieser Bischofskirche predigen zu dürfen. Ausgeschlossen ist dies nicht, denn auch im Nekrolog wird er als „ein gottbegnadeter Redner, ein frommer Priester, ein liebevoller Seelsorger im Beichtstuhle, ein freundlicher, bescheidener, demütiger Ordensmann“ gerühmt.

Erlebte Zeitgeschichte

Eine eigene Erinnerung aus den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs könnte mit der langen Gerbtradition in Straßburg zusammenhängen, wofür noch an der Ill „La Maison des Tanneurs“, das Haus der Gerber, zeugt. Ein Jäger hatte in unserer Gegend vier Füchse geschossen, Fuchspelze, von Frauen gerade in Notzeiten als Nacken-, Schulter und Halswärmer gerne getragen, waren auch ein begehrter Modeartikel. Doch gab es in der Nähe keine Gerberei. Mit großer Wahrscheinlichkeit war es der dienstverpflichtete Briefträger Stephan aus dem Elsass, der wusste, dass in Straßburg noch gegerbt wurde. Die Pelze wurden dorthin gebracht. Drei kamen zurück, der vierte, gerade

der für meine Mutter nicht. Er sei bei einem Fliegerangriff auf Straßburg verbrannt. Wir glaubten das. Dieser Briefträger war für mich der fröhlichste, diskutierfreudigste, schlagfertigste Mensch, den wir alle liebten und schon deshalb bewunderten, weil er die französische Sprache wie die deutsche beherrschte. Nach dem Umsturz war er einfach wieder fort. Einmal noch kehrte er nach dem Krieg zu einem kurzen Besuch zurück, danach hörte man nichts mehr von ihm.

Das Bild der Gegenwart

Beglückend die Gegenwart, da der Rhein die Menschen nicht mehr trennt und hoffentlich nie mehr trennen wird. Das Elsass ist Ausflugsziel für Touristen geworden. Das Wort Ludwigs XIV. vom „schönen Garten“, den er sah, als er die Zaberner Senke herunterstieg, gilt heute noch, mehr denn je. Die zauberhafte Landschaft, „die zu den schönsten der Welt gehört“, wie Wilhelm Hausenstein schreibt⁵², zieht viele Besucher nicht nur aus dem Schwarzwald an. Die liebenswürdigen historischen Städtchen und die „Puppenstuben-Fachwerkdörfer“⁵³ schmücken ihre Straßen und Gässchen mit Blumen. Man schlendert durch Ortschaften, die als „Villes des fleurs“ ausgezeichnet wurden. Die „Fins Vins d’Alsace“, der „Gugelhupf“ und der Münsterkäse sind den Angehörigen zu Hause ein willkommenes Geschenk.

Und nur in Straßburg möglich: „Son et Lumière“, die angestahlte Münsterfassade jeden Abend im Sommer. Ebenso das Feuerwerk am Abend des 14. Juli zur Feier der „Grande Revolution“, wo sich ganz Frankreich auf einer Illbrücke zu versammeln scheint – und einige Freunde des Feuerwerks auf der Höhe von Althornberg sich einfinden, um das Schauspiel aus der Ferne zu betrachten – und zu bejubeln. Das angestahlte Münster ist von hier oben aus bei klarer Sicht jede Nacht zu sehen, wie die Venus auf Erden. Andererseits sind auch Freiburg und der Schwarzwald die Ziele vieler Elsässer, was schon die Autokennzeichen verraten. Die Verbundenheit beider Regionen bewies 2004 die Landesgartenschau von Baden-Württemberg zu gleichen Teilen rechts und links des Rheins, in Straßburg und Kehl.

Der Schwendi-Städtebund

Eine neue, wertvolle Verbindung zwischen elsässischen und deutschen Orten wurde 1986 durch den Lazarus von Schwendi-Städtebund geschaffen (Kientzheim, Sigolsheim, Ingersheim, Logelheim, Niedermorschwihr, Ammerschwihl, Türkheim,

Philippville, Ehrenkirchen, Mittelbiberach, Triberg, Schwendi, Burckheim). Auf der Hohlandsburg bei Colmar residierte Schwendi (1622–1683) in seinen letzten Jahren – selbst die Ruine zeigt noch, welch mächtiger Herr er war. In Triberg ist er durch die Gründung des Armenspitals und darüber hinaus als gütiger Pfandherr unvergessen. Sein Wille zum Ausgleich zwischen den Konfessionen und Staaten in aufgewühlter Zeit soll erhalten bleiben, seine Friedensliebe mit Leben erfüllt werden. Die Versammlungen in jährlichem Wechsel in den „Schwendi-Städten“ bieten Gelegenheit, Freundschaften zu knüpfen und zu vertiefen, wie es im „Freundschaftspakt“ im Ehrensaal des Rathauses in Kientzheim als Ziel formuliert ist.

Anmerkungen

- 1 Alois Gerlich, *Geschichtliche Landeskunde des Mittelalters, Genese und Probleme*, Darmstadt 1986, S. 368
- 2 Paul Stintzi, *Die Habsburger im Elsass*, S. 505, in Friedrich Metz, *Vorderösterreich, eine geschichtliche Landeskunde*, 2. Auflage Freiburg 1967, hier S. 511. Ebd. Hans Erich Feine, *Entstehung und Schicksal der vorderösterreichischen Lande* S. 47, hier S. 63 ff. Ebd. Martin Wellmer, *Der vorderösterreichische Breisgau*, S. 271, hier 297.
- 3 Hermann Schreiber, *Das Elsass und seine Geschichte, Eine Kulturlandschaft im Spannungsfeld zweier Völker*, Gernsbach 1988, S. 160
- 4 Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 122/309
- 5 Ebd.
- 6 GLA 122/31
- 7 GLA 122/309
- 8 Ebd.
- 9 Wälderleben, *Geschichte und Geschichten der Landwirtschaft im Hochschwarzwald im Wandel der Zeit. Ein Heimatbuch von Bernhard Dorer*, Freiburg 2012, Kapellenkäse, Aufstieg und Niedergang des Betriebs der Brüder Kaltenbach aus dem Martinskapellenhof, S 111 ff.
- 10 Hans Harter, *Schiltacher Schiffer machen die Gutach floßbar*, in: *Die Ortenau* 88, 2008, 365, und Karl Volk, *Leidenschaft und harte Arbeit in Almanach, Heimatjahrbuch Schwarzwald-Baar-Kreis, Villingen Schwenningen*, S. 146
- 11 Archives de la Ville de Strasbourg F 1623
- 12 F.F. Archiv Donaueschingen Cist. 67 Lat. 8
- 13 GLA 61/12955
- 14 Ebd. Der Vorname Schwinghäusers ist nicht ausgeschrieben.
- 15 Lewis Mumford, *Die Stadt, Geschichte und Ausblick*, Band 1, 2. Auflage Köln, Berlin 1963, S. 324 und Alfred Weber, *Kulturgeschichte als Soziologie* 2. Auflage München 1950, S. 304; GLA 61/1295
- 16 GLA 229/33847 und Karl Volk, *Keine Konzession für Kienölbrenner*, in: *Die Ortenau* 1980, S. 350
- 17 Heinrich Hansjakob, *Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin*, Stuttgart 1919, S. 89
- 18 GLA 61/12957. Vgl. auch *Heimatblätter, Heimatkundliche Beiträge für Gremmelsbach, Nußbach, Triberg und Umgebung* 2007, S. 79, dort auch die Quellenangabe.
- 19 Christine Müller, *Die durch Edel in Straßburg nach Baden verkauften Glocken (1670–1715)*, in: *Die Ortenau* 2013, 491
- 20 Hans-Martin Pillin, *Gusseiserne Ofenplatten als Produkte des Kunsthandwerks aus mehr als drei Jahrhunderten, Die Ofenplatten Désiré Parisels aus Oberkirch*, in: *Die Ortenau* 1997, S. 257 ff.

- 21 Karl Volk, Vogt Johann Faller, der „Vogelhans“ in Gremmelsbach, und Löwenwirt Nikolaus Kaltenbach in Triberg – zwei Vorfahren Heinrich Hansjakobs. Anmerkungen zu den „Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin“ von Heinnrich Hansjakob, in: Die Ortenau 2006, S. 497 ff.
- 22 Erinnerungen S. 46 und 63 (Porzellanpfeifenköpfe)
- 23 Hans Jacob Christoffel von Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus, Husum 2011, S. 258
- 24 GLA 122/309
- 25 Martin Schüßler, Die frühere Herrschaft Triberg, Verlag des Historischen Vereins für Mittelbaden, Offenburg, Sonderdruck o.J., S. 17
- 26 GLA 122/218 wie alle Ausführungen dieses Abschnitts
- 27 GLA 122/218
- 28 GLA 122/242
- 29 GLA ebd.
- 30 Albert Mirgeler, Geschichte Europas, Freiburg 1964, 4. Auflage, S. 31
- 31 GLA 122/2432 GLA 122/242
- 33 GLA 122/243
- 34 GLA ebd.
- 35 GLA 122/242
- 36 GLA 122/243
- 37 GLA ebd.
- 38 Johann Baptist Weiß, Lehrbuch der Weltgeschichte, Sechster Band, Das achtzehnte Jahrhundert, Wien 1877, S. 143
- 39 GLA 122/40
- 40 Kristiane Schmalfeld, Sub tuum Praesidium confugimus, „Sub tuum praesidium confugimus“ Freiburger Diözesan-Archiv, Freiburg 1988, S. 113, die Herkunftsorte aus dem Elsass S. 122
- 41 Erzbischöfl. Archiv A 1/1441
- 42 Ebd.
- 43 Schmalfeldt S. 76
- 44 Aufstellung s. Schmalfeldt S. 138 f
- 45 122/189
- 46 Alle Angaben GLA 122/4
- 47 Franz Meisner, Der Tabakanbau in der Ortenau in Badische Heimat, Offenburg und die Ortenau. Herausgegeben von Hermann Eris Busse, S. 547, hier S. 550
GLA 6112956 (Zwischen 6. September 1752 und 11. September 1752, der Gerichtstermin für Sailer ist nicht angegeben.)
- 48 Vgl. Franz Schnabel, Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Vierter Band, Dritte Auflage, Die religiösen Kräfte Freiburg, 1955, S. 94 ff.
- 49 Familienbuch der Pfarrei Gremmelsbach (begonnen 1834), Zur Geschichte der Vertreibung der Schwestern Josef Hog, Freiburger Diözesan-Archiv 1977, S. 569. Dort weitere Literaturangaben. Vgl dazu Barbara Henze, Die übrigen Orden in Heribert Smolinsky, Geschichte der Erzdiözese Freiburg, Freiburg 2008, S. 331, hier S. 372 f. und René Bornert, Les Soeurs du monastère de Sainte-Anne d'Ottmarsheim, in: Annuaire de la Société du Sundgau, Altkirch 2008, S. 213 ff.
- 50 Mitteilungen von Frau Maria Dold, (Kaltenbachhof Gremmelsbach), Mitteilungen der Congregation des Soeurs de la Charité de Strasbourg
- 51 Heinrich Hansjakob, Erbauern, Erzählungen von Heinrich Hansjakob, Haslach, 11. Auflage 1985, S. 235, Karl Volk, P. Fidelis Dieterle (1854–1938), Ein Gremmelsbacher im Straßburger Münster und Missionar in der Südsee, Almanach, Heimatjahrbuch Schwarzwald-Baar-Kreis 1989, S. 167 ff. Dort weitere Quellen und Literaturangaben.
- 52 Wilhelm Hausenstein, Besinnliche Wanderfahrten, München, Zweite Auflage 1957, S. 63
- 53 Karl-Heinz Ott, Heimatkunde, Hamburg 2007, S. 91